



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von Der Liebe Gottes/ zwölf Bücher

François <de Sales>

Cölln, 1666

Das 18. Daß die natürliche Näigung die wir haben Gott zu lieben/ nicht vnnützlich sey.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-45678](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-45678)

mitleiden und elend ist zu sehen/ daß dieser vornehmliche Philosophus und weise Mann bisweilen mit einem solchen geschmack/ mit solcher empfindlichkeit und eysser von Gott redet/ daß man meynen möchte es wär ein Christ welcher auß einer heyligen und tiefsten betrachtung herkäme/ und dennoch bisweilen/ nach begehenden Anlaß/ der vielen Götter gedencen/ auff sein Heydnisch! Ach dieser gute Mann welcher die Göttliche einigkeit so wol erkant/ und solchen geschmack und Wolgefallen an seiner gütigkeit gehabt/ warumb hat er nicht auch den heyligen eysser gehabt umb seine Göttliche Ehr/ damit er nicht also auff die lincke Seyte gegangen und die Wahrheit unverstellt hette in einer Sach daran so viel und grosses gelegen war.

In summa Theotime unser böse natur so durch die Sünd verderbt und geschwächt ist/ macht es wie die Palmbaum die wir in unserm Land haben/ die bringen zwar einige unvollkommene Sproßling oder frucht/ oder vielleicht ein prob und Muster einer frucht hervor/ aber rechte ganze zeitige wolgeschmackte Fatalen zu tragen/ das gehört für die wärmere Länder als die unsere. Dann also bringt auch unser Herz zwar von natur einigen gewissen Anfang oder anzeigen der Liebe Gottes und gegen Gott/ aber bis dahin zu kommen/ daß man ihn über alle Ding liebet/ welches dann die rechte zeitigkeit ist der reinen lieb so man dieser höchsten gütigkeit schuldig ist/ das gehört nur für die Herzen/ welche mit der himmlischen Gnad gestärkt und besetzt seynd/ und sich in dem Stand der heyligen lieb befinden. Und diese kleine unvollkommene lieb wovon die natur selbst in ihr ein auffsteigen empfindet/ ist nur ein gewisses wollen ohne wollen/ ein wollen das wol wolte aber nichts vermag/ ein unfrucht-

bares wollen/ welches keine rechtschaffene Wirkung herfürbringt/ ein gichtbrüchtiges wollen/ welches zwar den heylsamen Reich der heyligen lieb vor sich siehet/ aber kein krafft hat sich dahinein zu begeben/ und im End dieß wollen ist ein unzeitige frucht oder mißgeburdt des guten Willens/ welche nicht hat das Leben der edlen wolgearterten stärke und daffertigkeit welche erfordert wird/ wann Gott würcklich allen Dingen solle vorgezogen werden/ daher der Apostel redend in der Person eines Sünders schreyet: Das wollen hab ich war aber das Mittel solches zu vollbringen finde ich nicht. (a)

Das XVIII. Cap.

Daß diese natürliche neygung die wir haben Gott zu lieben/ nicht unnützlich sey.

Wann wir dann von natur Gott nicht über alle Ding lieben können/ warumb haben wir eine natürliche neygung darzu? ist nicht die natur entel und handelt vergebens/ in dem sie zu einer lieb antreibt/ welche sie uns doch nicht geben kan/ warumb erweckt und gibt sie uns den durst nach einem so köstlichen Wasser damit sie uns doch mit träncken kan? O Theotime/ wie ist Gott so gut gegen uns! die unreue die wir begangen in dem wir ihn beleidigt/ hette wol verdient daß er uns entblöset/ und benemme alle die anzeygungen seiner gunst und des wolwollens/ so er an unserer natur erwiesen/ als er ihr eingetruckte und bezeichnet das Liecht seines Göttlichen Antlitzes/ und daß er unsern Herzen die streude gibt daß sie sich ge-

(a) Rom. 7. 17. & seqq.

neiget empfinden seine Göttliche gütigkeit zu lieben/damit die Engeln wann sie diesen elenden Menschen anschawen Ursach hetten auß mitleyden zu sagen: **Ist das die Creatur von vollkommener schönheit/ die ehr und zierd der ganzen Erden! (a)**

Aber diese Unendliche gütigkeit hat keines Wegs so gestreng mit dem Werck seiner Hand verfahren wollen oder können. Er siher daß wir seynd umgeben mit Fleisch/ein Wind der im gehen zerfährt/ und nicht wider kommt/derhalben er nach seiner innersten und herrlichen barmhertzigkeit uns nicht hat wollen gang verstören und verderben/ noch das Zeichen seiner verlorren gnad von uns nehmen/ damit wann wir solches ansehen/ und in uns gewahr werden/ und empfinden diese verbündnuß und neygung ihn zu lieben/ wir uns unterstehen solten und bemühen solches zu thun/ und daß kein Mensch billig sagen könne: quis ostendet nobis bona? wer wird uns weisen was gut ist? Dann ob wir schon allein durch die natürliche neygung nicht können zu dieser glückseligkeit gelangen/Gott zu lieben wie wir sollen: jedoch wann wir dieselbe treulich und fleißig gebrauchen/ wird uns die miltigkeit der Göttlichen Gnad hülf und beystand geben/ vermittels dessen wir können weiter fortfahren: wann wir nun diese erste hülf wol anwenden/ und mit ihr arbeiten/ wird die väterliche gütigkeit Gottes uns noch andere und grössere hülf verschaffen/ und uns mit aller lieblichkeit vom guten auff das noch bessere führen/ biß zu der obersten Lieb/ dahin uns unsere natürliche zueyngung treiber. Dann es ist gar gewiß/ daß dem jenigen der in wenigem getrew ist/ und thut was in seinem vermögen/ die Göttliche gütigkeit ihren beystand

niemal versagt/ damit er je länger je weiter kommen und zunehmen möge.

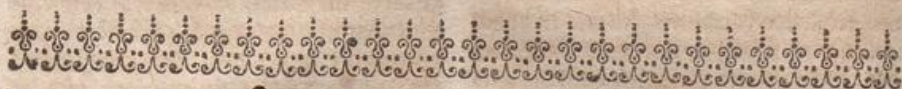
So ist und bleibt derhalben die neygung so wir von natur haben/Gott über alle Ding zu lieben/ gar nicht umbsonst in unseren Herzen: dann was Gott belangt gebraucht er sich derselben gleich als einer Handhab/ damit er uns desto sanfft und lieblicher ergreiff/ und wider nach sich ziehe: und scheint daß diese eingetruckte neygung die Göttliche gütigkeit etlicher massen unsere Herzen angefüßelt und gebunden halte/wie die kleine Vögel an einem Band: dadurch er uns/wanns seiner barmhertzigkeit gefällt sich über uns zu erbarmen/ ziehen kan. Und was uns belangt/ ist uns solche ein anzeihen und gedencckmal unsers ersten Urhebers und Schöpfers: zu dessen Lieb sie uns antreiber/ und gibt uns ein verborgene geheime Lehr und underweisung/daß wir seiner Göttlichen gütigkeit zugehören. Eben wie die Hirschen denen die grossen Herrn bißweilen Halsbänder mit ihren Wapffen machen und umbehun lassen/ ob sie dieselbe schon nachmal frey und ledig in die wilde und Wald lauffen lassen/ gleichwol von jederman der sie antrifft gekennet werden/ nicht allein daß sie einmal gefangen gewesen von dem Princken dessen Wapffen sie an sich tragen/ sondern auch daß sie ihm noch zugehören und auffbehalten werden; dann auff diese Weiß hat man erkenne das sehr grosse alter eines hirschen den man angetroffen/wie etlich Geschichtschreiber melden drehhundert Jahr nach dem der Cesar gestorben/ weil man ein Halsband an ihm gefunden drauff/ des Cesars marck gestanden und diese Wort: der Cesar hat mich loß gelassen.

Gewißlich diese löbliche neygung/ welche Gott in unser Seel gelegt/ gib unseren Freun

(a) Thren. 2. v. 15.

Freunden und Feinden zu erkennen/ nicht allein daß wir unsers Schöpfers gewese seynd/ sondern auch daß ob er uns wol hat erlassen/ un nach dem gefallen unsers freyen Willens losgehen läst/ wir ihm dennoch zugehören/ un Er sich vorbehalten habe das Recht/ uns wider zu sich zu nemmen/ uns dadurch selig zu machen/ nach dem es seine heylige und liebliche fürsichtigkeit erheist und gutfinden wird. Darumb ist das der grosse Königl. Prophet diese neyngung nicht allein ein Recht nennt/ weil es uns macht sehen und weist

warnach wir gehen und machen sollen/ sondern auch/ freud und frölichkeit/ die weil es uns in unserm irsäl tröset/ in dem es uns hoffnung macht/ daß derjenige/ welcher uns dieses schöne Merckmal und Kennzeichen unsers ursprunges eingetruekt und gelassen/ uns noch für das seinige halte/ und verlange wider dahin zu führen und zu recht zu bringen/ wann wir so glücklich seynd daß wir uns von seiner Göttlichen gütigkeit ergreifen und fangen lassen.



Das ander Buch/

Beschreibung der himmlischen erzeugung vnd geburt der Göttlichen Liebe.

Das I. Cap.

Daß die Göttliche vollkommenheiten nur eine einige aber unendliche vollkommenheit sey.

Ir pflegen zu sagen/ wann die Sonn in ihrem Ausgang roht ist/ und bald hernach dunckel wird/ oder eingefallen und vertiefft/ oder aber wann sie im untergang bleih oder blaß ist/ daß solches ein Zeichen des Regens sey/ oder regen bedeute. Theotime die Sonn ist weder roht/ noch schwarz/ noch bleich/ noch grau/ noch grün: Dieses grosses Licht ist nicht unterworfen denen veränderung und abwechselungen der Farben: weil es kein andere Farb hat als

sein sehr klares und stäts wehrendes Licht: welches wo nicht ein Wunderwerck daran geschicht/ allzeit unveränderlich ist/ aber wir reden auff solche Weis/ weil es uns also vorkomme und gedunckt zu seyn nach dem unterschied der dämpff so zwischen ihr und unserm Gesichte schweben/ welche machen daß sie auff so unterschiedliche Weis und gestalt erscheinet.

Nun reden wir also von Gott/ nicht so wol wie er in sich selbst ist/ als nach seinen Wercken/ in und durch welche wir ihn ansehen und betrachten; dann nach unsern unterschiedlichen betrachtungen nennen wir ihn auch unterschiedlich/ als wan ein grosse Meng unterschiedlicher vortrefflichkeiten und vollkommenheiten in ihm wären: Wann wir ihn ansehen/ so fern er die bösen strafft/ nennen